



Wir berichten von den XXII. Berliner Festtagen

Einblick in eine vielseitige Theaterkunst

Zu Aufführungen von Ensembles aus der DDR

Vor einigen Monaten hat Gerd Jurgons in den Magdeburger Kammerspielen Friedrich Dürrenmatts Komödie „Die Physiker“ inszeniert. Die Aufführung wurde nun zu den Berliner Festtagen mit ebensoviel Applaus bedacht wie bei der Magdeburger Premiere. Jurgons hat mit seinem Ensemble den frappierenden Situationen und Überraschungen des mit Kolportage-Elementen versehenen Stücks vertraut; die Botschaft des Autors wird nicht deklamatorisch über die Szene gestellt, sie ergeht aus den effektiv voll sich enthüllenden Haltungen der Figuren.

Diese Botschaft aber bleibt, bei aller geistvoll überlegenen Form ihrer Mitteilung, moralistisch. Wohl hebt Dürrenmatt hervor, daß die Flucht seines Atomforschers Möbius ins Narrenhaus-Dasein ein untauglicher Versuch, ein Irrtum ist. Aber er stellt einen kaum aufzubrechenden Kreislauf grotesker Sinnwidrigkeit dar. Indem der Dichter auf eine soziale Interpretation des Problems und seiner Ursachen verzichtet, verzichtet er auf Vorschläge zur Veränderung. Das Stück ist ein brillant formulierter Appell des aufrichtig Besorgten, ein moralischer Appell an die Vernunft schlechthin.

Die herausragende darstellerische Leistung des Abends ist Peter Sodanns Wissenschaftler Möbius. Mit hängender Hose, zerbeulter Strickjacke, schlurpenden Schritten tritt er auf, kurzzeitig zwinkernd hinter schlecht

sitzender Brille, ein verstörter, gestörter Tüftler und Weltfremder. In seinen vorgetäuschten „seherischen“ Wahnsinnsanfällen läßt er die große Sorge um das Geschick der Menschheit mitspielen. Er ist ungemein präzise-lakonisch, praktisch und eindringlich, wo er sich nicht mehr zu verstellen hat, wo er „er selbst“ sein kann im beschwörenden Appell an Vernunft und Einsicht, ist tief betroffen von seiner endlichen Niederlage, dem Ausgeliefertsein an die Stahlgitterrealität der wahnsinnigen Irrenärztin Zahnd. Sie wird von Gisela Wahlberg mit Bemühen um den harten, überlegenen Grundton gespielt, der den schließlichen Triumph des Wahnsinns vorbereitet.

Natürlich wissen Theaterleute am besten, wie's im Theater aussieht. Karel Capek war – als Autor – einer vom Bau, Wolfgang Sörgel und Matthias Günther sind's als Schauspieler. Wenn sie als Kellner und als schnulzselige Unterhaltungssänger und hernach als zwei mit Emphase und Kenntnis sich ereifernde Conférenciers darüber moderieren, „Wie ein Theaterstück entsteht“, spielen sie selber kräftig urkomisches Theater, darin liebevolle Ironie und sarkastisches Wissen ums Metier zur schönen Einheit geraten.

Danach ging beim Gastspiel des Karl-Marx-Städter Ensembles im Sternfoyer der Volksbühne der Vorhang „echt“ auf für das ahnteuerliche, deftige, bitter-süße

Leben der Prager Strichdame Tonka Sibenice, auch Galgentoni genannt und von Egon Erwin Kisch so aufgeschrieben. „Himmelfahrt der Galgentoni“ – freche Teufel, die eben noch hingebungsvoll musizierende Herren eines Bumslokalorchesters der Jahrhundertwende waren (und fröhlich-fähige Schauspielstudenten sind), treiben ihr arges Wesen. Sörgel ist nun ein himmlischer Richter, der zu Lebzeiten die Puffs seiner Heimatstadt wacker frequentiert hat, und wenn die Galgentoni als einzige den Einlaßschein in himmlische Gebilde erhält, findet sie sich im Plüschsalon des Edelbordells ihrer frühen Jahre wieder, und umrankt von niedlich ausgezogenen Nuttenkolleginnen wartet auch der Galan von ehemals – sie hat sich's verdient, weiß der Himmel.

Anni Stöger spielt die (von Wolfgang Bellach zwischen den Zuschauern und um sie herum arrangierte und von Irmgard Lange inszenierte) Story mit der noch gar nicht auf den Hund gekommenen Unverwüstlichkeit einer Person, die nur sich selbst ins Geschäft zu bringen hat und sich zu wehren weiß. Eine wunderschöne Leistung der Stöger und des kleinen Ensembles aus Karl-Marx-Stadt.

Rainer Kerndl

Beitrag zur Debatte um Realismus auf der Bühne

Rostocks Volkstheater steuerte zu den Festtagen seine DDR-Erstaufführung des Peter-Weiss-Stückes nach Kafka „Der Prozeß“ bei. Und es ist die achte Peter-Weiss-Inszenierung von Generalintendant Prof. Hanns Anselm Perten.

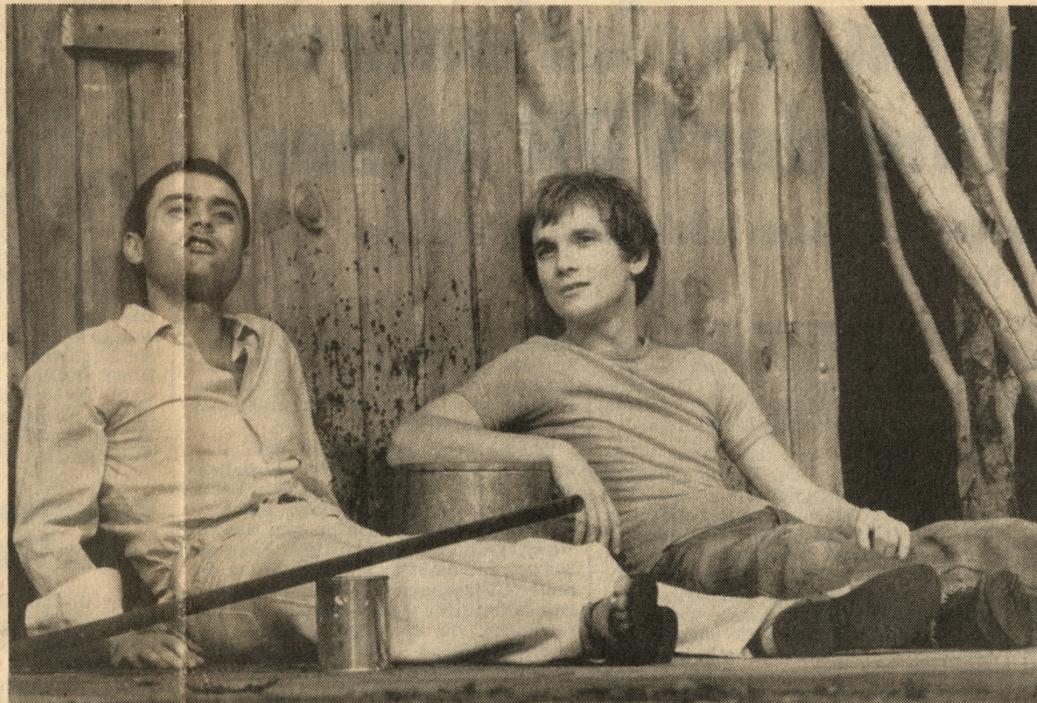
Den fiktiven Report über den Prozeß des Prokuristen Josef K. konkretisiert Weiss in drei Punkten: Er läßt ihn unmittelbar vor Ausbruch des ersten Weltkrieges stattfinden; er objektiviert die subjektive Phantasiewelt K.'s szenisch, belegbar; er verdeutlicht durch die Konfrontation K.'s mit den Arbeitern und Ausgepowernten, daß es sich um einen Prozeß innerhalb einer morbiden Gesellschaftsformation handelt und daß der eigentliche, der welthistorisch vorwärtsweisende Prozeß noch aussteht.

Pertens Inszenierung ist ein wesentlicher Beitrag zur Debatte um den Realismus auf der Bühne. Er weist von Inszenierung zu Inszenierung die Dialektik im Realismus eines bedeutenden Dramatikers überzeugend nach – mit ihm der Bühnenbildner Falk von Wangelin und das Rostocker Ensemble insgesamt.

Und zu sprechen ist von Siegfried Kellermann, der den Prokuristen K. spielt. Bisher eher weich und verspielt, gelingen Kellermann in dieser Rolle bedeutende Entwicklungen. Er ist genauer, härter, präziser geworden. Mit seiner Leistung, die im besten Ensemblesinne von allen Beteiligten dieses Abends gefördert und gefordert wird, dringt er in für ihn neue schauspielerische Bereiche erfolgreich vor.

Zuletzt: Christian Collum komponierte eine Bühnenmusik von einprägsamer Wirkung. Sie ist nie aufdringlich, bleibt intensiv, ist dabei, gehört dazu.

Jochen Ziller



„Frühlingskapriolen“, von Eugen Eschner nach Wladimir Tendrakows Novelle bearbeitet, hatte am Donnerstag im Theater der Freundschaft Premiere. Szene mit Wesselin Georgiew und Gerald Schaale

Foto: ND/Fieguth



Zu den Festtage-Beiträgen von Theatern unserer Republik gehört das Gastspiel der Staatstheater Dresden mit Rainer Kunads Oper für Schauspieler „Litauische Claviere“

Foto: Döring